

Wochenblatt

für

Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 9.

Freitag, den 31. Januar

1873.

Verordnung, Maafregeln gegen die Rinderpest betreffend.

Nachdem seit dem letzten in der Nähe der sächsischen Grenze in Böhmen vorgekommenen Rinderpestaussbruche ein Zeitraum von drei Wochen abgelaufen ist, hat das Ministerium des Innern beschlossen, die unter dem 19. November vorigen Jahres für die Grenze von Oberwiesenthal bis Hellendorf angeordnete vollständige Grenzsperrung und den zur Ueberwachung dieser Maßregel gezogenen militairischen Cordons vom 27. dieses Monats an wieder aufzuheben.

Es werden daher die Verordnungen vom 14. und 19. November vorigen Jahres, den Ausbruch der Rinderpest in Böhmen betr. hiermit außer Kraft gesetzt.

Da jedoch in dem nordöstlichen Theile von Böhmen die Rinderpest noch nicht völlig erloschen ist, so dürfen auch ferner bis auf Weiteres aus Böhmen nach Sachsen nicht ein- und durchgeführt werden:

Rindvieh aller Art, Schafe und Ziegen; ferner frische (auch gestorbene) Rindshäute, Hörner und Klauen, Fleisch, Knochen, Talg, wenn letzteres nicht in Fässern, ungewaschene Wolle, welche nicht in Säcken verpackt ist, und Lumpen.

Schweine dürfen nur in Etagewagen eingeführt werden.

Zu widerhandlungen gegen vorstehende Bestimmungen werden nach § 328 des Reichsstrafgesetzbuchs mit Gefängniß bis zu Einem Jahre beziehentlich bis zu zwei Jahren bestraft.

Dresden, den 25. Januar 1873.

Ministerium des Innern.
v. Rositz-Wallwitz.

Jochim.

Tagesgeschichte.

Dresden, 27. Januar. Für den Exkaiser Napoleon hat der hiesige Hof (dem für das Ableben von Kaisern und Königen geltenden Regulativ gemäß) gestern auf drei Wochen Trauer angelegt.

Es bestätigt sich, daß die Regierung beschlossen hat, das Volksschulgesetz zu publiciren, da in der 2. Kammer nicht die nach § 92 der Verfassungsurkunde zur Verwerfung erforderliche Zweidrittelmajorität, sondern nur eine Majorität von 4 Stimmen gegen dasselbe gestimmt hat.

Der Stadtrath von Dresden hat die Errichtung eines Siegesdenkmals auf dem Albertplatz in Form eines Obelisk in Vorschlag gebracht. Die Namen der im letzten Kriege gefallenen Dresdner sollen darauf verzeichnet werden.

Freiberg. Der „F. A.“ berichtet: Als ein Beweis, daß auch in unserer Gegend die Wildddieberei geübt wird, mach folgender Vorfall dienen: Der Unterförster Petasch in Niederschöna ging am Sonntag früh mit dem Zeichenschläger in den Wald. In demselben stießen sie auf zwei anständig gekleidete Männer, von denen der eine mit einem Gewehr bewaffnet war, das er auf den Unterförster anlegte. Unerwartet that letzterer ein Gleiches und rief den Wildddieber zu die Gewehre wegzuerwerfen, sonst würde er schießen. Die darauf die Flucht ergreifenden Männer wurden von Herrn Petasch verfolgt und auch wirklich einer von ihm festgehalten. In diesem Augenblicke ertönte aus dem Dickicht der Ruf: „Laß ihn los, oder ich schieße!“ Kurz darauf bligte es auch wirklich aus dem Gebüsch und der Schuß erfolgte ohne glücklicherweise den pflichttreuen Beamten, der sofort wieder sein Doppelzeug in das Gebüsch abfeuerte, zu treffen. Den Augenblick der Bestürzung wahrnehmend, riß sich der Wildddieb los und entwand sofort den Augen des Försters. Leider ist es bis jetzt noch nicht gelungen, die Thäter zu erörtern.

Leipzig, 27. Januar. Der gestrige Sonntagmorgen wurde durch das die Straßen durchlaufende Gerücht, daß in der Nacht zuvor auf dem Markte ein junger Mann erstochen worden sei, auf peinliche Weise getrübt. Leider bestätigte sich bei näherer Erkundigung diese Nachricht dahin, daß beim Herauskommen aus dem am Markte gelegenen, des Nachts sehr frequentirten Schwarze'schen Bierkeller ein 22 Jahre alter, von seiner Geliebten, einer hiesigen Näherin, begleiteter Holzbildhauer mit anderen jungen Leuten, welche sich einige Frechheiten gegen das Mädchen erlaubt haben sollten, in Streit gerathen war, dabei ein Einschlagemesser gezogen und dasselbe einem seiner Gegner, einem 19jährigen Markthelfer, in die Brust gerannt hatte. Obgleich die ziemlich stumpfe Waffe nicht tief eingedrungen war, ist der Getroffene doch sofort zusammengebrochen und auf dem unmittelbar nach der That bewirkten Transport nach der nahegelegenen Polizeiwache verschieben. Dem Vermuthen nach ist das Herz oder

eine der großen Arterien getroffen gewesen. Der Thäter, welcher bis dahin unbekannt war, hatte mit seiner Begleiterin die Flucht ergriffen, er ist aber gestern bereits von der Polizei ermittelt und verhaftet worden. Wie erzählt wird, soll er sich, als er vernommen, daß die Polizei auf ihn, als den Thäter, fahnde, selbst gestellt haben.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: „Die vielfachen ernstesten Aufgaben, welche des Reiches warten, machen es nothwendig, daß der Reichstag im Monat März zusammentritt. Bis dahin dürfte der preussische Landtag zu einem Abschluß seiner Session, die von hervorragender Wichtigkeit ist, allerdings nicht gelangt sein; es ergebe sich also eine unliebsame Collision. Aber die Arbeiten des Reichstags dulden keinen Aufschub. So schwierig, namentlich für diejenigen Abgeordneten, welche durch Uebernahme von Mandaten in beiden Körperschaften freilich ihrer eigenen Leistungsfähigkeit ein gewisses Zeugniß ausgestellt haben, das Nebeneinandertreten von Reichstag und Landtag in Berlin unzweifelhaft sein wird, so ist es doch nicht unausführbar, liegt doch keine Unmöglichkeit vor. Und an den Gedanken werden wir Deutsche uns zu gewöhnen haben, daß das Reich die Vorhand hat und daß die partikularen Interessen, selbst wenn sie so werthvoll und von so allgemeiner Bedeutung sind, wie die von unserem Landtage gegenwärtig wahrzunehmenden, nicht im Vordergrund der Entscheidung sich bewegen. Gerade wir Preußen wollen damit ein Beispiel geben, daß uns in erster Linie Deutschland steht und in zweiter Linie Preußen. Wenn wir dem Reiche die Ehre geben, die es erfordert, dann wird solchem Beispiel zu folgen sich kein deutscher Staat versagen wollen. Was dagegen Preußen nicht leistet, das wird man von dem kleinsten Staate nicht verlangen dürfen, noch durchsetzen können. So bewähre sich denn das alte Sprichwort: „Deutschland über Alles.“

Unter den Gründen, weshalb der deutsche Reichstag bis zum 10. März berufen werden soll, steht nicht an letzter Stelle die finanzielle Lage des Reiches, d. h. nicht sein Mangel, sondern sein Ueberfluß an Geld. Bekanntlich ist von Frankreich die dritte Milliarde im December vollständig abgetragen, von der vierten Milliarde sind am 16.—18. Januar 150 Millionen bezahlt, und weitere monatliche Raten von 200 Millionen sind, wenn auch nicht offiziell, in Aussicht gestellt. Man hofft in Frankreich, bis Ende Mai die vierte Milliarde getilgt zu haben, und trägt sich in neuester Zeit mit dem Gedanken, auch für die fünfte Milliarde statt der Garantien Baarzahlung zu leisten. Wenn auch die letztere Absicht wohl nicht so rasch ausgeführt werden wird, so sind doch sehr bedeutende Summen theils im Besitze der Reichsregierung, theils in Aussicht, über welche durch Reichsgesetz verfügt werden muß. Es handelt sich zunächst um die Anweisung der Mittel für die allgemeinen Reichszwecke (z. B. Sorge für die Kriegsinvaliden). Der Reichstag wird also mit höchst bedeutsamen Finanzvorlagen zu thun bekommen.

Der deutsche Hilfsverein für die Bewohner der Ostseeküste erließ das erste Flugblatt. Der Verein sammelte bisher 540,000 Thlr.; die Gesamtsumme der bisherigen Privatsammlungen beträgt 1,100,000 Thlr., was jedoch bei Weitem nicht ausreicht.

(Preußen und die Ultramontanen.) Die preussische Regierung suchte seit Jahrzehnten mit der katholischen Kirche trotz ihrer ultramontanen Bestrebungen so viel als möglich in Frieden zu leben, ja sie war sehr nachgiebig gegen sie und machte ihr auffallende Zugeständnisse. Und warum that sie das Alles? Weil sie die katholische Kirche so gut wie die protestantische für eine Stütze des Staates und der staatlichen Verhältnisse hielt. Auch jetzt ist der Kaiser wie sein Ministerium, der fromme Koon wie der liberale Falk, noch nicht der Ansicht, daß der Staat zu seinem Bestand, wie Manche meinen, der Kirche und selbst der Religion völlig entbehren könne. Die preussische Regierung tritt auch jetzt sehr ungern zu der katholischen Kirche in Opposition. Sie weiß, welche Macht diese Kirche auch nach ihrer ultramontanen Richtung im Volke hat. Sie ist sich klar bewußt, was es auf sich hat, mit ihr den Kampf aufzunehmen; aber sie erkennt, daß dieser Kampf für sie unvermeidlich und notwendig ist und daß es ihre Pflicht ist, ihn durchzukämpfen. Was ist der eigentliche Grund dieses Kampfes zwischen der preussischen Regierung und den Ultramontanen? Die Ultramontanen, die von Alters her zur Herrschaft sich berufen glauben, erkennen die Bildung und Wissenschaft unserer Zeit als das Verderben der katholischen Kirche. Sie haben mit denselben in dem Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes völlig gebrochen, dessen Bedeutung für den, der an dasselbe glaubt, darin besteht, daß für seine religiöse Ueberzeugung die Bildung und Wissenschaft unserer Zeit gar keine Bedeutung mehr haben, sondern nur ausschließlich die Glaubensvorschriften des Papstes maßgebend sein sollen. Diese unbedingte Herrschaft des unfehlbaren Papstes über die Bildung und Wissenschaft unserer Zeit wollen die Ultramontanen zum Nachtheil des nationalen und staatlichen Lebens Deutschlands um jeden Preis zur Geltung bringen, ja sie würden zu diesem Zweck unter Umständen auch mit den inneren und äußeren Feinden Deutschlands sich zu verbinden nicht scheuen. Preußen aber verdankt seine jetzige Größe, die mit der Größe Deutschlands eins ist, seinem deutsch-nationalen Streben. Seine Macht wird in dem Maße sich erhalten und steigen, als es deutsch-national ist. Dieses kann es aber nur sein und bleiben, wenn es mit dem deutschen Volk auf dem Standpunkte der Bildung, auf dem dieses Volk steht, nicht in Widerspruch tritt, sondern mit demselben sich verbindend den Kampf gegen den Ultramontanismus aufnimmt. Mag der „ehrliche“ Koon, des Kaisers treuer Diener und Gesinnungsgenosse, auch für seine Person konservativ gesinnt sein, mögen die Ultramontanen am preussischen Hofe viele stille Freunde haben, so sind doch die Verhältnisse mächtiger als persönliche Stimmungen. Preußen muß und wird wie bisher auch fernerhin den Weg gehen, den die Verhältnisse ihm vorzeichnen, den Weg deutsch-nationalen Strebens und gemäßigten Fortschritts, und Jeder, der sein deutsches Vaterland liebt, muß von Herzen wünschen, daß Preußen im Bunde mit Deutschland aus dem Kampf, in den es auf diesem Wege mit dem Ultramontanismus tritt, ebenso als Sieger hervorgehen möge, wie aus dem Kampfe mit Frankreich.

(S. Dztg.)

Aus London, 23. Januar, berichtet man: Der Strike in Süd-Wales scheint noch sehr lange fortzu dauern zu wollen, und das Löschen der Hochöfen giebt den besten Beweis dafür. Auf einer Versammlung der Kohlengrubenarbeiter erklärte der anwesende Vertreter der Union, daß diese stark genug sei, nicht nur ihren Mitgliedern, sondern auch Nichtmitgliedern Unterstützung zukommen zu lassen. Wie bitter übrigens die Stimmung gegen die Grundbesitzer oder wie groß der Corpsgeist unter den Arbeitern ist, geht daraus hervor, daß Herr Fothergill, Parlamentsmitglied, dessen Gruben durch das Ansammlen von Wasser in großer Gefahr schweben, vergebens 8 Sh. per Tag (2 Thlr. 20 Sgr.) anbot, um Kohlen genug für die Wasserpumpen herauszuholen. Nicht ein Mann meldete sich, obwohl Hunderte fast ohne Hilfsmittel sind.

Aus London, 26. Januar, schreibt man der „W. Ztg.“: Gegen den Capitän des Dampfers, der in herzloser Weise die durch ihn Verunglückten der „Northfleet“ der Verzweiflung und dem Tode überließ, herrscht unter der Bevölkerung wie in der Presse eine furchtbare Erbitterung. Wenn der Dampfer nicht selbst ebenfalls untergegangen ist, so muß er in Folge des Zusammenstoßes wenigstens beschädigt worden sein und in einem nahe liegenden Hafen Zuflucht suchen, um den Schaden auszubessern. Telegraphische Nachrichten sind in allen Küstenorten bereits angelangt und die Aufmerksamkeit der Küstenbewohner auf die ankommenden Dampfer gelenkt. Im Interesse der Menschlichkeit ist zu hoffen, daß der Glende, der, um einer Geldentschädigung, die er eventuell zu zahlen haben würde, sich zu entziehen, mehr als dreihundert Menschen gemordet hat, seiner Strafe nicht entgehen wird. „Telegraph“ meint, daß der Capitän des Dampfers, falls er vor englischen Gerichten stehen sollte, dem Tode durch den Strang nicht entgehen kann. „Ball Mall“ schlägt vor, daß die seefahrenden Nationen über ein internationales Gesetz gegen solche Capitäne wie gegen Piraten sich vereinigen sollten, damit sie sich nicht so leicht dem Arme der Gerechtigkeit jollen entziehen können.

Am Scheidewege.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Rudolph trat in schmerzliche Gedanken versunken, den Heimweg an. Das kleine Ereigniß in der Buchhandlung hatte alle Saiten seines Innern berührt. Ihm war es gewesen, als ob seine eigenen Lieder ihn zurückhalten, wie Sirenen wieder an ein anderes Gestade locken wollten. Noch niemals waren ihm seine Gedichte so fremd erschienen, wie in jenem Augenblick. — „Die bunten schillernden Geschöpfe meiner Phantasieen führen noch ein klingend Dasein weiter, während die Brust, der sie entsprungen, still und todt —“ murmelte er vor sich hin. „Und sind es denn noch meine Gedichte, wenn ich sie selbst nicht mehr verstehen werde?“ — „Du kannst ja noch weiter dichten und träumen —“ flüsterte ihm die Hoffnung zu, während ihm sein Verstand sagte, daß der Frühling in seinem Herzen abgeblüht und seine poetische Kraft nicht mehr stark und kräftig genug sei, um noch inmitten einer anstrengenden Lehrthätigkeit neue Knospen anzusetzen. Er war entschlossen, mit der Vergangenheit völlig zu brechen und fortan all' sein Augenmerk darauf zu richten, seiner neuen, vielleicht sehr schwierigen Aufgabe sich gewachsen zu zeigen.

Als er nach Hause kam, hatte die Mutter schon alles vorsorglich zur Reise eingepackt und in ihrer geflüsterten Geschäftigkeit suchte sie ihren Schmerz zu betäuben. Wenn sie auch jetzt ihren Sohn eine Richtung einschlagen sah, die ihr eine größere Bürgschaft für die Zukunft bot, so galt es doch eine längere Trennung und die bleibt für ein Mutterherz eine schwere Aufgabe. Rudolph ging still und schweigend umher; die Geschwister weinten, als sie von der nahen Abreise des Bruders hörten und wurden erst durch sein Versprechen beruhigt, daß er ihnen die hübschesten Sachen schiden wolle. —

Nach einer von Rudolph schlaflos zugebrachten Nacht, schlug die Stunde der Trennung. Die kleinen Schwestern schliefen noch und die Jüngste lächelte im Traum, als sich der Bruder über sie hinwegbeugte. Die Mutter geleitete ihren Sohn auf den Bahnhof. Der Morgen begann erst zu grauen und ehe die Kinder erwachten war sie schon wieder zurück.

Auf dem Perron des Bahnhofes lief bereits Hermann ungeduldig hin und her. Trotz der Dämmerung erkannte sein scharfes Auge die Ankommenden: „Es ist Zeit“, sagte er hastig, „ich hatte schon die Billets gelöst und wenn Du nicht kamst, hätte ich ein hübsches Stück Geld mit trockenem Munde verfrühstückt.“ Während der Hinfahrt hatten Mutter und Sohn nur von den alltäglichen Dingen gesprochen. Erst jetzt als sie ihren Sohn an die Brust drückte, fragte sie leise und besorgt: „Du gehst doch gern dahin?“

Einen Augenblick schwankte Rudolph, ob er seiner Mutter die Wahrheit bekennen sollte, dann sagte er mit leiser tonloser Stimme: „Dir zu Liebe gehe ich hin. — Stände ich ganz allein, dann hätte ich den Kampf noch nicht aufgegeben und ich würde mich an mein Ziel gerungen haben oder untergegangen sein. Die Augen des jungen Mannes leuchteten noch einmal prächtig auf. Fast gerent es Frau Stahl, daß sie ihren Sohn so hartnäckig in eine bürgerliche Stellung hineingedrängt habe und ihre Augen ruhten in schmerzlicher Sorge auf dem geliebten Sohne. Er stand jetzt am Scheidewege — ein Wort von ihr und er wäre jubelnd an ihre Brust geslozen, hätte die schlimmsten Entbehrungen ertragen, nur um seinen poetischen Träumen nachzuhängen. Und hätten sie sich verwirklicht? — Verzehrten sie ihn nicht völlig?“ — Nein, für ihn war es besser, er ging eine ruhig stillere Bahn. . . .

Rudolph glaubte in dem bekümmerten Blick der Mutter nur die Besorgniß zu finden, daß er mit seiner idealen Richtung sich in die realen Weltverhältnisse nicht finden würde und er entgegnete mit zuckenden Lippen: „Fürchte nichts, ich habe für immer mit der Vergangenheit abgeschlossen und werde meiner Stellung gewachsen sein.“

Die Eisenbahnglocke schrillte durch die feuchte, kühle Morgenluft. Die Reisenden mußten ihre Plätze einnehmen, ein letztes Lebewohl, ein Druck der Hand, und der Eisenbahnzug setzte sich in Bewegung und fuhr in die Dämmerung hinaus. —

* * *

Die mehrstündige Eisenbahnfahrt legten die beiden Freunde im tiefsten Schweigen zurück. Rudolph war noch von zu schmerzlichen Gedanken erfüllt, um für die Außenwelt Auge und Sinn zu haben; er schloß die Augen und versank in eine Art Halbschlummer. Auch der Leibjäger hatte sich gleich beim Eintritt in das Coupé in eine Ecke gedrückt und war eingeschlafen; nur bei jedem Anhaltepunkte wachte er auf und horchte schlaftrunken auf den Namen der Station, um nicht etwa im Schlafe an seinem Bestimmungsort vorbei geführt zu werden.

Auf den Gesichtern der beiden Schlummernden prägte sich eine große Abspannung aus, und doch war ihr Ausdruck sehr verschieden. Das blasse, müde Antlitz des jungen Stahl verrieth seine geistigen Kämpfe der letzten Nacht. Die sonst glatte Stirn war jetzt von seinen Linien durchzogen, die wachend sein jugendlich aufstrebender Geist schon wieder verichend hat haben würde. Die kampfmüde Resignation konnte jetzt jeder an seinem Gesicht ablesen, daß zu anderer Zeit seine Empfindungen sorgfältig verbarg. Das übernächtige Gesicht des lustigen Wolf verrieth nur zu deutlich eine durchschwärmte Nacht. Der tüchtige Weinrausch schien sich erst jetzt des Schlafenden

zu bemächtigen und ihn noch in ein bunteres verworreneres Reich als das der Träume führen zu wollen. Vergeblich kämpfte der Leibjäger dagegen an, immer schwerer neigte sich sein Kopf herunter und er würde zuletzt von der Banl getaumelt sein, wenn ihn nicht in diesem Augenblicke der laute Bedruf des Schaffners etwas munter gemacht hätte.

Die Reisenden waren jetzt an dem letzten Stationsorte angelangt, der dem Schlosse am nächsten lag und der wohlbekannte Name des Halteplatzes brachte wenigstens den Leibjäger so weit zur Besinnung, daß er seinem Begleiter sagen konnte: „hier steigen wir aus“, und nun doch rascher, als seine Trunkenheit hätte erwarten lassen, eilte er aus dem Coupé und ordnete das Reisegepäck. Rudolph hatte kaum den Fuß auf den Perron gesetzt, da kam Hermann schon wieder in freudiger Aufregung zurück: „Der Graf hat den Wagen geschickt; nun ist Dein Schicksal entschieden.“

„Was willst Du damit sagen?“ fragte Rudolph ein wenig verwundert. „Ich will damit gar nichts sagen“, entgegnete Hermann mit der Dialektik eines Betrunknen, „aber der Graf will damit sagen, daß er Dich ästimirt, sogar schätzt.“

Rudolph merkte jetzt den Zustand seines Freundes, der in der Trunkenheit plötzlich seine mangelnde Bildung verrieth. Im nüchternen Zustande wußte der Leibjäger durch seine redegewandte Zunge und seinen Mutterwitz seine geistigen Blößen geschickt zu verbergen.

Bald darauf saßen beide Freunde im Wagen. Der Weg ging anfangs an frischen Saatsfeldern hin, der im Frühlingssonnenschein noch röhlich schimmerte. Jetzt bog der Wagen in einen hohen Eichenwald ein, der kaum von Blättergrün angehaucht, einen eigenthümlichen Anblick gewährte. Man sah förmlich, wie schwer es dem Frühling wurde, in diesen alten Bäumen neue Triebkraft zu wecken. „So geht es mit jedem starken Herzen, das sich endlich der Hoffnung verschließt“, dachte Rudolph.

In geradester Linie war der Fahrweg durch den Wald geleitet worden. Ein Haus schimmerte von ferne. „Da siehst Du schon das Schloß“, rief Hermann, der im Wagen noch einmal eingeschlafen war und jetzt erwachte.

Dem jungen Manne schlug das Herz. Nun erst trat ihm das Schwere und Verhängnisvolle seines Schrittes entgegen. Er sollte Diejenige wiedersehen, deren Andenken aus seinem Herzen noch nicht erloschen war. Warum mußte ihn das Schicksal gerade in diese Stellung drängen, die ihm vielleicht die bittersten Kämpfe nicht ersparen würde. „Schicksal?!“ fing er denn schon an, die fatalistischen Ansichten seines Freundes zu theilen? Nein, er nahm sich vor, sein Schicksal selbst zu gestalten.

Der Wald ging jetzt zu Ende und nun erst zeigte sich das Schloß in seinem ganzen Umfange. Es war ein mächtiges, im gothischen Style errichtetes Gebäude, und trotz der großen Veränderung, die spätere Besitzer an dem alten Bau vorgenommen, ließ sich noch immer erkennen, daß derselbe einst zum Schutz und Trutz errichtet worden. Ein paar Ecktürme schienen noch immer drohend in die Höhe zu ragen, und der sich rings um das Schloß ziehende Graben bewies, daß die ersten Bewohner des Schlosses sich nach Kräften vor jeder unbefugten Annäherung zu schützen gesucht. Die letzten Besitzer dagegen schienen alles angewandt zu haben, um dem Schlosse und seiner Umgebung einen freundlichen Anstrich zu verleihen. Die schönsten Blumenanlagen zogen sich um das Schloß, eine elegante eiserne Brücke führte hinüber und überall zeigte sich jener Comfort der neueren Zeit, den nur ein bedeutender Reichthum um sich breiten kann.

Der Leibjäger hatte jetzt alle Schläfrigkeit abgestreift, als der Wagen in den Schloßhof einfuhr. „Ich bringe ihn“, rief er schon von Weitem dem alten Schloßdiener zu, der, ohne den ankommenden Fremden nur eines Blickes zu würdigen, in einem Seitenslügel des Schlosses verschwand. „Der alte Grobian!“ brummte Wolf, „er soll Dich schon respectiren lernen. Komm nur erst auf mein Zimmer und kleide Dich rasch um, inzwischen melde ich Dich beim Grafen.“

Rudolph folgte seinem Freunde mit einer gewissen Beklemmung. Das Benehmen des alten Dieners sprach gerade nicht dafür, daß die Stellung eines Hauslehrers hier geachtet sei.

Hermann kam rascher zurück, als Rudolph erwartet hatte. „Der Graf will Dich noch vor der Tafel sehen“, sagte er sehr erfreut; „Du machst hier Dein Glück, verlaß Dich darauf. Nun, ich habe Dich auch ordentlich herausgestrichen.“

Ohne Zögern schickte sich Rudolph an, seine Aufwartung zu machen. Mit freiem, edlem Anstand trat er vor den Grafen.

Der junge Stahl gehörte zu jenen Aristokraten des Geistes, die sich niemals Leuten höherer gesellschaftlicher Stellung unterwürfig zeigen und die den Vorzügen der Geburt die des Geistes mit starkem Selbstbewußtsein gegenüberstellen.

Der Graf war allein; er saß in einem großen eichenen Lehnstuhl, hatte ein Pistolenkästchen vor sich stehen und hielt prüfend eine neue kostbar ausgelegte Pistole in der Hand. Eine mächtige Blutdogge ruhte zu seinen Füßen, die augenblicklich aufsprang und zähnefleischend dem Eintretenden entgegenstürzte. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

In Folge des Genusses von Bittermandelöl ist in Dresden in der Nacht vom Sonntag zum Montag ein 4 Jahr altes Mädchen, die Tochter einer in der Langestraße wohnhaften ledigen Frauensperson, gestorben. Das Kind war nebst seinen beiden Geschwistern

im Alter von 2 und 6 Jahren am Sonnabend von der Mutter allein zu Hause gelassen worden, hatte jenes Del in einem Fläschchen gefunden und davon getrunken.

* Ein 13jähriges Schulmädchen stand zaghaft mit seiner Schultasche vor dem Schmutz, der die Straße in Berlin bedeckte, über die der Schulweg führte. Ein gutmüthiger Arbeiter sah die Verlegenheit der Kleinen, umfaßte sie mit kräftigem Arme und setzte sie nach wenigen Schritten auf das Trottoir der anderen Seite behutsam nieder. Statt zu danken, rümpfte das Banlierstöchlein das Näschen und rief dem Manne zu: Was fällt Ihnen ein? Der Arbeiter wandte sich rasch um, ergriff die Zierpuppe nochmals und brachte sie an den Fleck zurück, von dem er sie geholt und sagte nichts weiter als: Na, denn nich!

* An einen Postschalter in Berlin kommt Abends ein Arbeiter und kauft für 2 Thaler Vierpfennige-Briefmarken und legt sie in eine Mappe. Bald nachher bemerkt der Postbeamte, daß ihm drei Hundertthalerscheine fehlen, die in einem offenen Couvert neben der Briefmarkenmappe gelegen hatten; Niemand war an sein Fenster gekommen als der Arbeiter, er mußte der Dieb sein. Da klopfte's an den Schalter, es ist der Briefmarkenkäufer, er bringt das Couvert mit den Hundertthalerscheinen, welches er in den bogenweise zusammengelegten Marken gefunden hatte. Der Beamte öffnet die Thür und überschüttet den Arbeiter mit Dank, der Vorsteher des Bureaus aber überreicht dem braven Manne einen 25-Thalerschein. Der Arbeiter aber weist ihn zurück und sagt: „Meine Herren, Sie haben ja doch man bloß det liebe Leben. Behalten Sie det Geld. Ich habe gedahn, wat Recht is und det lasse id mir nich bezahlen.“ Er ging und ließ das Geld liegen. Er ist ein Arbeiter aus einem Colonialwaaren-Geschäft.

Für die Fastnachts-Toilette der Damen. Unter dem Titel: „Blätter zur Kostümgeschichte“ veröffentlicht jetzt die Modenwelt in der „Ausgabe mit Modenkupfern“, Preis vierteljährlich 1 Thlr. 5 Sgr., eine Reihenfolge von Kunstblättern in feinstem, colorirten Stahlstich, welche das am meisten Charakteristische aus den Kostümen aller Zeiten, sowie die verschiedenen Volkstrachten darstellen.

Wie diese Blätter, gesammelt, jedenfalls ein Album der interessantesten Art bilden werden, dürfte auch jedes einzelne derselben besonders zu Fastnacht unseren Damen hochwillkommen sein.

In der Regel soll allmonatlich ein solches Blatt erscheinen (bis Mitte Februar d. J. drei Blätter), so daß also die Ausgabe der Modenwelt mit Modenkupfern nunmehr jährlich 48 Stiche (36 Modenkupfer und 12 Kostumbilder, letztere mit jährlich gegen 150 Figuren) bringt.

An schöner Zeichnung, feinem Stich und sorgfältigem Colorit stehen dieselben den früher so berühmten Pariser Kupfern nicht nur nicht nach, sondern übertreffen dieselben noch bei Weitem, obwohl jedes dieser Kunstblätter im Abonnement noch nicht 2 Sgr. kostet.

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

4. Sonntag nach Epiph.

Vormittags predigt:

Herr P. Schmidt.

Nachmittags predigt:

Herr Diaconus Cantz.

Für Confirmanden.

Schwarze Alpacca's
zu Einsegnungskleidern,

à Meter 9 — 28½ Ngr., ist gleich alte Elle
5 — 16 Ngr.

Schwarz Tuch
zu Anzügen,

1,00 Meter = ¼ breit,
à Meter 1 Thlr. 23 Ngr. — à Elle 30 Ngr.

Robert Bernhardt,
Dresden,
21c. Freiburger Platz 21c.

Ein Dachshund,

von schöner Figur und wachsam, doch nicht tauglich zur Jagd, wird billig verkauft im Gute Nr. 25 in Burkhardtswalde.

Depositenverkehr.

Wir gewähren für Einlagen von Capitalien, die bei uns nach den Bestimmungen unseres Regulativs gemacht werden,

4 % Zinsen pro anno
für Gelder, die ohne Kündigung jederzeit erhoben werden können, und
4 1/2 % Zinsen pro anno
für Gelder, die auf 1/4-jährige Kündigung eingelegt sind.

Meissen, Januar 1873.

Filiale der Dresdner Wechselbank zu Meissen.

(Carl Kröber.)

Lampert's Heil- und Zugpflaster

seit 92 Jahren ehrenvoll bekannt — ärztlich verordnet, ist in Folge seiner schnellen untrüglichen Heilkraft zum Hausmittel bei Reich und Arm geworden. Lampert's Pflaster wird ganz besonders empfohlen bei Geschwüren aller Art, offenen Füßen, — Eiterungen, — Krebschaden, — Knochenfraß, — Salzfuss, — Reizen, — Entzündungen, — Frostballen, — Flechten, — Hühneraugen, — erfrorenen Gliedern und bösen Fingern. Lampert's Pflaster ist acht zu beziehen à 2 1/2 und 5 Sgr. durch die Apotheke zu Wilsdruff.

Lehrlings-Gesuch.

Ein Knabe, welcher Lust hat Korbmacher zu werden, kann ohne Lehrgeld und unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei **W. Weigand, Korbmachermstr.**

Ein junger kräftiger Knabe, welcher Lust hat die Böttcher-Profession zu erlernen, kann unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei **Ernst Rose, Böttcher.**

Das Dienstbotennachweisungsbureau

von Carl Kleine in Grumbach hält sich geehrten Herrschaften sowie Dienstsuchenden zur Vermittlung angelegentlichst empfohlen.

Ein kräftiger Knabe, welcher Lust hat die Riemer- und Sattlerprofession zu erlernen, kann zu kommenden Ostern ein Unterkommen finden bei **Heinrich Frohne in Wilsdruff.**

Ein Knabe, welcher Lust hat Glaser zu werden, kann unter günstigen Bedingungen in die Lehre treten bei **Dswald Helm, Glaserstr.**

Lehrlings-Gesuch.

Zwei ordentliche Knaben können unter annehmbaren Bedingungen, auch ohne Lehrgeld, in die Lehre treten bei **H. Ritter, Elfenbeingraveur.**

Wiel zu früh für die Seinen und für uns Alle, entschliesst sanft in dem Herrn

Herr Carl Ernst Kirsten,

Guts- und Mühlenbesitzer in Helbigsdorf und Kirchenvorsteher zu Blankenstein,

unser theurerer, lieber Freund!

Ihm widmen wir, wegen seines musterhaften Lebenswandels, seiner häuslichen Tugenden, seiner großen, aufrichtigen Liebe, sowie Gefälligkeit und Rechtschaffenheit gegen Jedermann, seiner Unermülichkeit und Aufopferung während vieljährigen Dienstes der Gemeinde, seiner ungeheuchelten Frömmigkeit und Gottesfurcht und seiner strengen Gewissenhaftigkeit im Dienste der Kirche, aus tiefgefühltester Dankbarkeit diesen

Nachruf

und wünschen, daß Gott seinem müden Leibe eine sanfte Ruhe im Schooße der Erde verleihe, seinem Geiste aber schmecken lasse, was er Denen bereitet hat, die ihn lieb haben! Sein Andenken bleibe unter uns in Segen!

Die Gemeinde Helbigsdorf.

Baumwollene Strick-, Ringel- und Häkelgarne

in großer Auswahl, empfehlen billigst
Wilsdruff. F. Thomas & Sohn.

Für ein Kurz- & Galanteriewaaren-Geschäft wird unter günstigen Bedingungen ein junger Mann mit den nöthigen Schulkenntnissen als Lehrling gesucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Sonntag, den 2. Februar:

Karpfenschmaus mit Ball in Birkenhain,

wozu freundlichst einladet **H. Kirchner.**

Sonntag, den 2. Februar:

Karpfenschmaus im Gasthose zu Grumbach,

wozu ergebenst einladet **E. Engelmann.**

Sonntag, den 2. Februar:

Karpfenschmaus in Burkhardtswalde,

wozu ergebenst einladet **W. Oehlschlägel.**

Rathskeller zu Wilsdruff.

Nächsten Sonntag, den 2. Februar:

Tanzmusik,

wozu freundlichst einladet **H. Major.**

Sonntag, den 2. Februar:

Tanzmusik in Sachsdorf,

wozu freundlichst einladet **E. Keller.**

Militärverein zu Wilsdruff.

Morgen Sonnabend, Abends 8 Uhr

Monatsversammlung.

Der Vorstand.

Heute Freitag Schlachtfest,

früh 9 Uhr Wellfleisch, später frische Wurst und Gallertschüsseln, wozu freundlichst einladet **Heinrich Lucius.**

 **Holferts Restauration.**  **Morgen Sonnabend Grünunterabend.** 

Redaction, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.